



Daniela Kobelt Neuhaus

Tschüss Scham, hallo Chance!

Sozialarbeit in der Kita? Aber klar doch! Wer früh Unterstützung braucht – sei es finanziell, sprachlich oder sozial -, soll diese hier bekommen. Unsere Autorin plädiert für eine enge Zusammenarbeit zwischen Kitas und Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern. Das hilft nicht nur den Kindern, sondern der ganzen Familie.

Den Menschen in Deutschland geht es gut. Könnte man meinen. Allerdings ist jedes fünfte Kind von Armut betroffen, und es gibt kaum eine Kita, in der alle die gleichen Chancen haben. Sozioökonomische, kulturelle oder gesundheitliche Unterschiede zwischen den Familien sind allgegenwärtig. Viele Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine gute Bildung. Gleichzeitig sind sie besorgt, weil sie ihnen diese Bildung weder mental noch finanziell bieten können. Die Angebote der Jugend- und Erziehungshilfe und aus dem Gesundheitswesen sowie die zahlreichen Förderprogramme zur Sprach- oder Bewegungsentwicklung reichen nicht immer aus, um alle Kinder ausreichend in ihrer Entwicklung und auf dem Bildungsweg unterstützen zu können. Das Ungleichgewicht der Chancen und Bildungsmöglichkeiten konzentriert sich oft auf bestimmte Quartiere und Stadtteile. Wodurch schon der Wohnort ausschlaggebend für die Zukunft der Kinder sein kann.

Kein Deutsch – keine Chance?

Jedes Kind und jede Familie braucht individuelle Unterstützung. Mancherorts häufen sich Familien, die in sozioökonomisch pre-

kärer Lage leben. Die tägliche Sorge um Essen und Kleidung, Behördengänge, Arztbesuche und auszufüllende Formulare überfordert nicht nur Familien mit Migrationsgeschichte. Je länger Familien für ein besseres Leben kämpfen, desto häufiger fühlen sie sich aufgrund ihrer Herkunft, Religion oder ethnischen Gruppe diskriminiert. Ist außerdem ein Familienmitglied lange arbeitslos, werden viele Eltern depressiv, antriebslos und entwickeln soziale Ängste, Suchtverhalten oder andere psychische Krankheiten. Häufig wissen die Eltern nicht, wie sie sich besser um ihre Kinder kümmern oder sich selbst gesellschaftlich einbringen können. Das wird ihnen zusätzlich durch Unsicherheit, Ängste und mitunter Sprachbarrieren erschwert.

Ein typisches Beispiel ist die Familie von Halit. Die Eltern kommen aus der Türkei. Sein Vater arbeitet als Taxifahrer, seine Mutter putzt stundenweise abends Büros. Zu Hause sprechen sie ausschließlich Türkisch. In dem großen Wohnblock, in dem die Familie eine Zweizimmerwohnung gemietet hat, wohnen ausschließlich Menschen mit Migrationshintergrund, überwiegend türkischstämmige Familien. Halits Eltern sparen jeden Cent für ein Haus in der Türkei. Viel kommt dabei nicht zusammen. Aber die Hoffnung stirbt zuletzt und verhindert gleichzeitig, dass Halits Eltern sich in Deutschland heimisch fühlen. Halit kam erst mit vier Jahren und ohne Deutschkenntnisse in die Kita. Er ist nicht motiviert, die deutsche Sprache zu lernen. Seine Eltern sprechen auch kein Deutsch und leben – in Halits Augen – glücklich und zufrieden.

Die Kita, die Halit besucht, bemüht sich sehr, die Bildungsbenachteiligung der Kinder auszugleichen. Die Anforderungen an Kindertageseinrichtungen haben sich in den letzten Jahren sehr verändert und erweitert. Unter dem Eindruck gesellschaftlicher Probleme wie Chancengleichheit, Armut oder mangelndes Demokratieverständnis, denen so früh wie möglich etwas entgegengesetzt werden sollte, trat der Aspekt Bildung aus der klassischen Trias Bildung, Erziehung und Betreuung mehr in den Vordergrund. Aber auch die Betreuungszeiten wurden verlängert. Zudem bieten die unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen der Kita-Mitarbeiter*innen und der Familien häufig Anlass zu Konfliktgesprächen, welche aufgrund von Verständigungsschwierigkeiten dann häufig doch nicht stattfinden.

Es braucht mehr Zusammenarbeit

Längst haben Leitungen und Fachkräfte in Kitas gemerkt, dass sie es allein nicht schaffen, allen Kindern einen guten Anschluss an das öffentliche Bildungssystem zu ermöglichen. Dennoch beobachten sie das Lebensumfeld der Kinder, ihre familiäre und sozioökonomische Situation intensiver als früher. In vielen Fallbesprechungen werden für einzelne Kinder oder Kleingruppen kompensatorische Angebote entwickelt, um ihre Fähigkeiten zu fördern und sie zum Lernen zu motivieren. Die Zusammenarbeit mit den Familien ist noch mehr in den Fokus gerückt. In so mancher Einrichtung begleiten die Erzieherinnen die Eltern weit über das normale Maß hinaus auch bei persönlichen Anliegen. Im Beispiel von Halit wird seine Mutter persönlich von einer türkischen Fachkraft besucht, die sie in das Elterncafé

Was Kita alles leistet

Kita, Kind, Familie: Gemeinsam sind wir stark

Kindertageseinrichtungen haben gemäß Sozialgesetzbuch Kapitel VIII, Paragraph 22 bis 22a den Auftrag, die Erziehung und Bildung in den Familien zu unterstützen und zu ergänzen und orientierende Werte und Regeln zu vermitteln. Sie sollen ihre Angebote pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren und Eltern zum Wohle der Kinder in allen wesentlichen Angelegenheiten beteiligen. Darüber hinaus sollten Fachkräfte mit anderen kinder- und familienbezogenen Institutionen und Initiativen im Gemeinwesen, insbesondere solchen der Familienbildung und -beratung, und mit den Schulen zusammenarbeiten.

mit Deutschkurs einlädt. Dort wird mit Unterstützung einer Erziehungsberatungsstelle – ebenfalls auf Türkisch – auch über notwendige Anregungen und erwachsene Vorbilder für Kinder diskutiert. Das ist nur möglich, weil die Sprachförderkraft sich intensiv und weit über ihre Arbeitszeit hinaus für passgenaue Einladungen an die Zielgruppen stark gemacht hat.

Family work makes families work

Viele Familien benötigen jemanden, der langfristig dabei hilft, zu strukturieren, und der Initiative zeigt. Viele Eltern, vor allem Alleinerziehende, wünschen sich erwachsene Ansprechpartner mit offenen Ohren für ihre Sorgen und Nöte, die der Alltag mit Kindern mit sich bringt. Kitas können nur Trostpflaster spenden, denn es fehlt an Zeit und Qualifikation, um Eltern in schwierigen Situationen ganzheitlich so zu unterstützen, dass diese ihren Alltag meistern können. In Pandemiezeiten wird dieser Missstand noch deutlicher.

Nicht nur in Halits Kita konnten durch Bundes- oder Länderprogramme Lücken in der Begleitung von Kindern und Eltern geschlossen werden. Sprach- oder Integrationsfachkräfte haben bereits vor Corona die Erzieherinnen und Erzieher entlastet, obwohl sie eigentlich helfen sollen, Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund zu integrieren. Fast überall haben sich Fachkräfte aus Sonderprogrammen zusätzlich um Angehörige dieser Kinder gekümmert und sie beraten, weil niemand sonst es gemacht hat. Das ist wichtig, aber nicht im Sinn des Erfinders. Denn obwohl viele dieser Fachkräfte gute Arbeit geleistet haben, sollten sie sich ihren eigentlichen und ebenfalls wichtigen Aufgaben widmen können. Gerade die sprachliche Kompetenzförderung ist eine grundlegende Voraussetzung für bessere Bildungschancen und eine erfolgreichere Lebensperspektive.

Anstelle befristeter Zusatzkräfte aus den Förderprogrammen bräuchte es langfristig angestellte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die geschult sind, Menschen in schwierigen Lebenslagen Hilfestellung zu geben. In Anlehnung an die Schulsozialarbeit wird heute oft nach Kita-Sozialarbeit gerufen. Kita-Sozialarbeit als Begriff ist bislang kaum bekannt und als Studienschwerpunkt nicht belegbar. Schulsozialarbeiterinnen und -sozialarbeiter helfen in den Schulen den Kindern beim Lernen oder unterstützen sie, herausfordernde Lebensumstände zu bewältigen. Die Schulsozialarbeit versteht sich als Schnittstelle zwischen Schule und Jugendhilfe und unterstützt die Lehrkräfte in ihrem Bildungsauftrag. Die Fachkräfte vermitteln zwischen den Interessen von Kind und Schule. Ihr Ziel ist es, möglichst vielen Kindern den Weg in unserem Bildungssystem zu erleichtern. Hierbei helfen Gespräche und weitere pädagogische Maßnahmen.

Alles im Blick

In der Elementar- und der Frühpädagogik geht es im Gegensatz zur Schulsozialarbeit weniger um die direkte Arbeit mit dem Kind. Vielmehr sprechen die Sozialarbeitenden mit den Eltern und den pädagogischen Fachkräften der Bildungsein-

richtungen. Eltern sollen zum Wohle der Kinder ermutigt und in ihren Kompetenzen gestärkt werden. Angesichts dieser Aufgabe scheint es sinnvoll, nicht von Kita-Sozialarbeit, sondern von Familiensozialarbeit zu sprechen. Dieser Begriff entspricht dem Begriff Family Worker. Family Worker sind im englischsprachigen Raum in der Frühpädagogik nicht mehr wegzudenken. Sie sind in Familienzentren angestellt und stehen quartiersbezogen und langfristig bei vielfältigen sozialen und pädagogischen Fragen zur Verfügung.

Sicher braucht nicht jede Einrichtung eine sozialarbeiterische Fachkraft. Doch eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Einrichtungen eines Trägers und mindestens einer Fachkraft aus der sozialen Arbeit wäre gut. Frühpädagogische Einrichtungen wie Krippen und Kitas erkennen oft als Erste, dass Familien Hilfe benötigen, um ihre Chancen auf Bildung und Erfolg in Deutschland wahrnehmen zu können.

In Deutschland werden Sozialpädagogik und Sozialarbeit oft als äquivalent gesehen. Dabei arbeiten Sozialpädagoginnen und -pädagogen im Vergleich zu Sozialarbeitenden präventiver. Sie entwickeln Programme und Pläne für Bildung und Erziehung, die Kinder darin unterstützen, den institutionellen und gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu werden. Sozialarbeitende hingegen helfen, Lösungen zu finden, wo die Probleme bereits existieren. Im Vordergrund der Sozialarbeit stehen Kinder mit Auffälligkeiten in der Entwicklung oder beim Lernen, die möglicherweise auf Ursachen im sozialen Umfeld zurückzuführen sind. Typische Ursachen für Verzögerungen im Lernen sind etwa beengte Wohnungen, Krankheiten wie Adipositas, fehlende Kommunikationsmöglichkeiten und anregungsarmes Familienleben sowie einseitige Bildung, etwa durch unangemessen häufiges und inadäquates Fernsehen.

Familiensozialarbeit heißt im ersten Schritt, Eltern ansprechen und ihre Sichtweise auf in der Kita wahrgenommene Problemlagen erkunden. Ein wichtiges Ziel von Sozialarbeit ist es, die vererbte Armut zu vermeiden, weil Eltern ihren Kindern nur das vermitteln, was sie selbst auch kennengelernt haben. Das ist aber garantiert zu wenig, um sich später erfolgreich in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft einzubringen.

Familiensozialarbeiterinnen und -sozialarbeiter beobachten zunächst die Kinder und stellen dann Fragen an Eltern und Fachkräfte. Wenn deutlich wird, woran es den Familien mangelt, gilt es, sie über kosten- und diskriminierungsfreie Unterstützungsangebote in der Umgebung zu informieren. Sozialarbeitende kennen in der Regel eine große Anzahl an familienergänzenden Angeboten für Kinder oder ihre Familien.

Mittendrin statt nur dabei

Als Barrieren entpuppen sich häufig Kosten für die öffentlichen Verkehrsmittel. Manchmal gelingt es, aus dem Bildungs- und Teilhabepaket finanzielle Zuschüsse zu erhalten. Das Jugendamt kann Dolmetscherinnen und Dolmetscher oder

eine ambulante Erziehungs-Begleitung vermitteln, die mit Kindern und Eltern arbeiten. Kinder mit Entwicklungsstörungen können therapeutisch gefördert werden.

Sozialarbeiterische Methoden sind vielfältig. Vor allem die Einzelfallarbeit und die darüber hinausreichende Arbeit an Orten, wo Familien sich oft aufhalten, erreichen niedrigschwellig auch Familien, die sich sonst verstecken. In dieser Gesellschaft Probleme zu haben ist oft mit Scham behaftet. Einige Eltern fühlen sich als Versager, wenn sie ihren Kindern nicht das bieten können, was andere ihren Kindern problemlos zu ermöglichen scheinen. Sozialarbeit kann auch sein, Eltern zum Besuch von Erziehungskursen anzuregen oder mit ihnen die Wohnung umzuräumen, um Privatsphäre für Kinder und Eltern zu schaffen. Auch Einkaufsberatung gehört dazu, denn gerade Eltern mit Armutsrisiko versuchen oft, ihre Kinder mit dem Kauf von Spielzeug oder Süßigkeiten von der angespannten finanziellen Situation abzulenken.

Häufig geht es um Strukturen: Wie kommt das Kind regelmäßig und pünktlich in die Spielgruppe oder zum Kinderturnen? Es geht um Entlastung durch Familienhilfe, um Anlaufstellen für Kleider und Möbel.

Gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften können kostenfreie Unternehmungen vorgeschlagen werden. Kita-Feste und andere öffentliche Feiern, vorzugsweise am Wochenende, bieten sich hier an. Finden diese draußen statt, ist das ein weiterer Pluspunkt, da die Familien dann eine Zeit lang den mitunter beengten Wohnverhältnissen entkommen können.

Sozialarbeit hat nicht immer auf Anhieb einen guten Ruf. Doch wenn diese respektvoll umgesetzt wird und den Familien vorurteilsfrei und ohne Verurteilung unter die Arme greift, ist sie ein großer Gewinn für jene, die sie in Anspruch nehmen. Letztlich profitieren alle Eltern und Familien von den familienefreundlichen Netzwerken und Strukturen in der Nachbarschaft, die durch intensive Sozialarbeit entstehen.



Daniela Kobelt Neuhaus

ist Diplom-Heilpädagogin, Geschäftsführung des Bundesverbands der Familienzentren e.V.

Der Artikel ist bereits erschienen in TPS 5/2022.

Die Zeitschrift TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK ist eine Fachzeitschrift zur Pädagogik der Frühen Kindheit, die von der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e.V. und den Klett Kita Fachverlagen herausgegeben wird. Die Zeitschrift richtet sich an Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten, Lehrende in Aus- und Weiterbildung der Frühen Kindheit, Studierende der Frühen Kindheit, Fachberater*innen und Träger von Kindertageseinrichtungen. Charakteristisch sind die Verknüpfung und der Transfer zwischen Praxis und Theorie.

Weitere Infos unter www.klett-kita.de/kitaleitung/tps